

Konrad Sziedat

Umbrüche „nach dem Boom“ in den Lebenswegen westdeutscher Linker

Blickt man auf die (west-)deutsche Linke, so trifft man vielfach auf Akteure, die sich nicht nur als Internationalisten verstanden, sondern sich auch stark in Auseinandersetzung mit dem sowjetischen und ostdeutschen Modell definierten – ob nun in Identifikation oder Ablehnung. Die Geschichte der bundesrepublikanischen Linken lässt sich folglich kaum in einer Perspektive fassen, die sich an nationalen Grenzen orientiert oder allein auf den „Westen“ bezieht. Schließlich gehört sie in die Jahrzehnte des „Kalten Krieges“, in denen die binäre Polarisation der Systemauseinandersetzung nicht nur zur Positionierung innerhalb eines Freund-Feind-Schemas anhielt, sondern auch prägend in die Denk- und damit Erwartungshorizonte der Akteure einging.¹ Insofern können zeitgenössische Wahrnehmungen des „Ostblocks“ und der Veränderungen dort, macht man sie zum Forschungsgegenstand, weiterführend Aufschluss geben – auch und gerade über die Hoffnungen westdeutscher Linker für ihr Handeln im eigenen Land. Denn diese Hoffnungen waren prinzipiell eingebettet in Erwartungshorizonte von europäischer und tendenziell globaler Reichweite.

Wenn der vorliegende Beitrag aus dieser Perspektive auf Umbrüche „nach dem Boom“² blickt, dann sind damit zwei Zäsuren der jüngsten Zeitgeschichte angesprochen: erstens die „Umbrüche in die Gegenwart“, die Frank Bösch um das Jahr 1979 herum ausgemacht hat,³ und zweitens die Systemtransformationen im sowjetischen Machtbereich etwa zehn Jahre später, die das Ende des „Ost-West-Konflikts“ markieren.⁴ Beiden Zäsuren lässt sich, so die These, jeweils ein tiefgreifender Wandel auch der westlichen Linken zuordnen. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass mit beiden Zäsuren deshalb entscheidend auch Erwartungstransformationen zu verbinden sind. Abschließend wird diskutiert, wie westdeutsche Lin-

¹ Zur diskursiven Konstruktion von Grenzziehungen (und Außerhalbstellungen) mittels geographischer Bezeichnungen wie „Osten“ und „Westen“ vgl. Philipp Sarasin, Die Grenze des „Abendlandes“ als Diskursmuster im Kalten Krieg. Eine Skizze, in: David Eugster/Sibylle Marti (Hrsg.), Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Wissens- und Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa, Essen 2015, S. 19–44.

² Vgl. Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008; vgl. auch Thomas Schlemmer, Der diskrete Charme der Unsicherheit. Einleitende Bemerkungen, in: ders./Morten Reitmayer (Hrsg.), Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom, München 2014, S. 7–12.

³ Frank Bösch, Umbrüche in die Gegenwart. Globale Ereignisse und Krisenreaktionen um 1979, in: Zeithistorische Forschungen 9 (2012), H. 1, S. 8–32; ausführlicher ders., Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann, München 2019.

⁴ Hierzu einordnend Andreas Wirsching, Demokratie und Globalisierung. Europa seit 1989, München 2015, S. 15–72.

ke mit diesen Erwartungstransformationen in ihren biografischen Selbsterzählungen umgingen.

Gemeinsame Solidaritätsarbeit

Im Zentrum steht dabei eine heterogene Gruppe von Akteuren, die trotz aller Differenzen eines verbindet: Sie alle unterstützten in den frühen 1980er Jahren die Initiative Solidarität mit Solidarność. Diese Hilfskampagne ist bislang kaum untersucht,⁵ obwohl sie für die unabhängige Gewerkschaftsbewegung in Polen Anfang der 1980er Jahre die „wichtigste Unterstützung“⁶ aus der Bundesrepublik bedeutete. Initiatoren waren die beiden linksssozialistischen Gewerkschafter Heinz Brandt und Jakob Moneta. Zu den Unterstützern gehörten Iring Fetscher, Peter von Oertzen und Carola Stern vom linken Flügel der SPD ebenso wie damalige oder spätere Führungsfiguren der Grünen, beispielsweise Joschka Fischer, Petra Kelly, Otto Schily und Antje Vollmer – aber auch undogmatische Linke vom Sozialistischen Büro, trotzkistische Gruppen und der maoistische KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschland).⁷ Solidarität mit Solidarność kann somit als Plattform eines „weitläufig noch immer links orientierten“⁸ Unterstützerspektrums gelten, das unterschiedlichste Vertreter der „alten“ und der „Neuen“ Linken Anfang der 1980er Jahre miteinander verband. Die Mitwirkung (teils ehemaliger) DDR-Intellektueller wie Wolf Biermann, Rudolf Bahro und Stefan Heym verweist darüber hinaus auf die deutsch-deutsche Dimension der Kampagne.⁹

⁵ Die Initiative wird stets nur kurz erwähnt, so bei Natalie Bégin, Kontakte zwischen Gewerkschaften in Ost und West. Die Auswirkungen von Solidarność in Deutschland und Frankreich. Ein Vergleich, in: AfS 45 (2005), S. 293–324, hier S. 299; Andrea Genest, Die Solidarność aus deutscher Perspektive, in: Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien 34–35 (2005), S. 17–22, hier S. 19; Gerd Koenen, Von 1968 nach 1989 und zurück. Osteuropa und die westdeutsche Neue Linke, in: Osteuropa 58 (2008), H. 7, S. 5–16, hier S. 5 f. u. 15; ders., Zeitsprünge, Gedankensprünge. Betrachtungen zur Weltgeschichte der letzten dreißig Jahre. Aus Anlass des Abschieds von der Kommune, in: Kommune 30 (2012), H. 6, S. 142–149, hier S. 142 f.; ders., Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution, 1967–1977, Frankfurt am Main 2001, bes. S. 494; am ausführlichsten noch bei Friedhelm Boll, Zwischen politischer Zurückhaltung und humanitärer Hilfe. Der Deutsche Gewerkschaftsbund und Solidarność 1980–1982, in: Ursula Bitzgegio/Anja Kruke/Meik Woyke (Hrsg.), Solidargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu Gewerkschaften, Nationalsozialismus und Geschichtspolitik, Bonn 2009, S. 199–218, hier S. 205–207.

⁶ Genest, Die Solidarność aus deutscher Perspektive, S. 19.

⁷ Vgl. Archiv der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen (künftig: FSO), HALP: Gp, Solidarität mit Solidarność, W. M. [wohl Werner Mackenbach], Wichtiger Schritt zur gemeinsamen Solidaritätsbewegung, in: Informationsbulletin Solidarität mit Solidarność, Nr. 1 (1981), S. 14.

⁸ Koenen, Von 1968 nach 1989 und zurück, S. 15.

⁹ Biermann und Bahro waren Erstunterzeichner des Gründungsauftrags der Initiative, vgl. Solidarität mit Solidarnosc, in: Peter Bartelheimer (Hrsg.), Gewerkschafter fordern: Solidarität mit Solidarność. Reiseberichte, Interviews, Dokumente, Frankfurt am Main 1981, S. 5–8, hier S. 8. Heym wirkte an der zentralen Friedensveranstaltung der DGB-Jugend am Karfreitag 1982 mit, die ein „Benefiz-Konzert [Biermanns] für Solidarność“ umfasste und deren Erlös an Soli-

Hauptziel der Initiative war es, den Deutschen Gewerkschaftsbund zu einer offeneren Unterstützung der Solidarność zu bewegen.¹⁰ Gleichzeitig sammelte man Spenden und Hilfsgüter, die man auf teils konspirativen Wegen nach Polen brachte.¹¹ Auch schrieben prominente Unterstützer einen Brief an die sowjetische Führung, um diese von einer Intervention in Polen abzuhalten.¹² Mobilisierender Leitbegriff der Initiative war die „sozialistische Demokratie“.¹³ Den Aktivisten diente er zur Distanzierung sowohl von der orthodoxen DKP, die die Solidarność als „konterrevolutionär“ verurteilte,¹⁴ als auch von konservativen „Kräften“, denen man das Recht absprach, sich hinter Solidarność zu stellen.¹⁵ Der Begriff indizierte zudem Distanz sowohl zu den Regimes des sowjetischen Machtbereichs als auch zur – als kapitalistisch verstandenen – Gesellschaft der Bundesrepublik. So hieß es im Gründungsaufruf der Initiative:

„Viele Rechte, die Solidarnosc heute wahrnimmt, wie Kontrollrechte in den Betrieben und gegenüber Verwaltung und Wirtschaftsplanung, aber auch uneingeschränktes Streikrecht und Schutz vor Aussperrung, sind in den kapitalistischen Ländern des ‚freien Westens‘ keineswegs selbstverständlich. Solidarnosc ist für uns auch ein Beispiel sozialistischer Demokratie. Daher: Solidarität mit Solidarnosc!“¹⁶

Damit lässt sich ein nicht näher bestimmtes Drittiges, das eine Alternative zu den bestehenden Verhältnissen in „Ost“ und „West“ weisen sollte, als Horizont der gemeinsamen Hoffnungen herausarbeiten. Unter dem Leitbegriff der „sozialistischen Demokratie“ hofften die Aktivisten auf Veränderungen in beiden Teilen Europas, die sich gegenseitig stimulieren sollten. Die Erwartungen, die ihrer Solidarität mit Solidarność zugrunde lagen, richteten sich somit auf verflochtene Transformationen in Ost und West. Hierin liegt ein Teil der Antwort auf die Frage, woraus sich das Engagement für die polnischen Gewerkschaftsbewegung speiste:

darität mit Solidarność ging, vgl. FSO, HA-PL: dok, Solidarität mit Solidarność, Plakat „Ostern ‘82: Für Frieden durch Abrüstung, Solidarität mit allen unterdrückten Völkern, und deshalb auch: Solidarität mit Polen“, undat.

¹⁰ Vgl. Gründungsaufruf „Solidarität mit Solidarnosc“, S. 6; sowie marke, Gewerkschaftliche Polen-Solidarität: Halbherzig, bürokratisch, humanitär, in: taz, 15. 1. 1982, S. 4. Zum Humanitarismus in Abgrenzung zum Menschenrechtsdiskurs vgl. Jan Eckel, Die Ambivalenz des Guten. Menschenrechte in der internationalen Politik seit den 1940ern, Göttingen 2015, S. 244–247.

¹¹ Vgl. etwa APO-Archiv der FU Berlin, S 975, Flugblatt „Solidarität mit Solidarność“, o. O. [Marburg], o. D., S. 4.

¹² Vgl. Offenes Antwortschreiben auf den Brief der KPdSU an die polnische Führung von den Unterstützern des Aufrufs „Solidarität mit Solidarnosc“, 14. 7. 1981, in: Sozialdemokratischer Pressedienst 36 (1981), H. 130, S. 6–8. Unterzeichnet hatten den Brief Heinz Brandt, Peter Brandt, Ingeborg Drewitz, Ossip K. Flechtheim, Helmut Gollwitzer, Jakob Moneta und Peter von Oertzen.

¹³ Dies, obwohl der Begriff sich auch im legitimatorischen Sprachgebrauch etwa des SED-Regimes findet; vgl. Birgit Wolf, Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch, Berlin u. a. 2000, S. 208.

¹⁴ Vgl. z. B. Volker Einhorn/Gero von Radow, Polen in der Zerreißprobe, Dortmund 1982, S. 155.

¹⁵ Gemeint waren primär die Unionsparteien, denen die Initiative vorwarf, die territoriale Integrität Polens infrage zu stellen; vgl. FSO, HA-PL: Gp, Gemeinsame Erklärung der Konferenz, in: Informationsbulletin Solidarität mit Solidarność, Nr. 1 (1981), S. 14.

¹⁶ Gründungsaufruf „Solidarität mit Solidarnosc“, S. 6.

Wenn sie auf verflochtene Transformationen in Ost und West hofften, mussten Veränderungen im eigenen Land direkt von der Entwicklung in Staaten wie Polen abhängen. Die Bundesrepublik umzugestalten, setzte damit voraus, auch Wandlungen im sowjetischen Machtbereich zu unterstützen. (Dass die damit verbundenen Hoffnungen letztlich enttäuscht wurden, liegt auf der Hand und soll hier nicht weiter vertieft werden.)

Erwartungstransformationen

Entscheidend ist, dass an diesen gemeinsamen Hoffnungen bereits erste (biografische) Erwartungstransformationen deutlich werden. Denn ein Teil der Solidarność-Unterstützer stammte wie erwähnt aus der maoistischen ML-Bewegung, die zu ihren Idolen nicht nur Marx und Mao, sondern auch Lenin und Stalin zählte. (Ablehnung fand bei ihr dagegen Chruschtschow, der die Oktoberrevolution verurteilte und die Sowjetunion auf den Weg eines „Staatskapitalismus“ geführt habe; stattdessen orientierte man sich am chinesischen Modell.¹⁷⁾ Eine Solidarisierung mit Solidarność mochte Maoisten zwar insofern leicht fallen, als die – von ihnen abgelehnten – Regimes im sowjetischen Machtbereich hier mit einer Protestbewegung konfrontiert schienen, deren Stilisierung zum Subjekt einer „Revolution“¹⁸ mit maoistischen Dogmen durchaus harmonierte. Dennoch ist es erklärbungsbedürftig, dass sich Maoisten an einer gemeinsamen Initiative mit Sozialdemokraten, Trotzkisten, Grünen und undogmatischen Linken beteiligten. Es lässt sich wohl auch als Ausdruck jenes Erosionsprozesses verstehen, den die westdeutsche ML-Bewegung bereits seit Ende der 1970er Jahre durchlief.¹⁹ Dieser Erosionsprozess ist als Teil eines tiefgreifenden Wandels der westdeutschen Linken insgesamt aufzufassen,²⁰ der wiederum mit jenen eingangs angesprochenen „Umbrüchen in die Gegenwart“ zusammenfällt, die Frank Bösch um das Jahr 1979 herum ausgemacht hat.²¹ Die Verflochtenheit globaler Entwicklungen existierte insofern nicht nur in der Vorstellung der Solidarność-Unterstützer. Sie lässt sich vielmehr auch an diversen Wandlungsprozessen beobachten, die zumindest temporal konvergierten.

¹⁷ Vgl. Andreas Kühn, Stalins Enkel, Maos Söhne. Die Lebenswelt der K-Gruppen in der Bundesrepublik der 70er Jahre, Frankfurt am Main/New York 2005, S. 101–136, besonders S. 107–116.

¹⁸ So vielfach die Einordnung der polnischen Entwicklung im Kreis von Solidarität mit Solidarność, etwa bei Ralf Fücks, Vergesellschaftung, Selbstverwaltung, Pluralismus. Sozialistische Umgestaltung des „realen Sozialismus“, in: Moderne Zeiten 11–12 (1981), S. 35–40, hier S. 40.

¹⁹ Vgl. hierzu Kühn, Stalins Enkel, Maos Söhne, S. 261–286; autobiografisch Koenen, Das rote Jahrzehnt.

²⁰ Vgl. zu diesem Wandel insbesondere Michael März, Linker Protest nach dem Deutschen Herbst. Eine Geschichte des linken Spektrums im Schatten des „starken Staates“, 1977–1979, Bielefeld 2012; Silke Mende, „Nicht rechts, nicht links, sondern vorn“. Eine Geschichte der Gründungsgrünen, München 2011.

²¹ Vgl. Bösch, Umbrüche in die Gegenwart.

Den genannten Erwartungstransformationen soll im Folgenden lediglich am Beispiel zweier Aktivisten nachgegangen werden. Die Wahl fällt, erstens, auf Ralf Fücks, der für individuelle Absetzbewegungen auf dem Weg aus dem Maoismus steht. Fücks war – politisch sozialisiert in der Studentenbewegung – in den 1970er Jahren Mitglied im maoistischen KBW; von 1997 bis 2017 leitete er die Grünen-nahen Heinrich-Böll-Stiftung. Bereits Ende der 1970er Jahre war er wegen seiner „Stalinismuskritik“ aus dem KBW ausgeschlossen und bei den Komitees für Demokratie und Sozialismus aktiv geworden. Diese suchten dem niedergehenden Maoismus ab 1979 eine neue „Plattform“ zu bieten.²² Für die Zeitschrift der Komitees und für das von ihm mitgegründete Periodikum „Moderne Zeiten“ kommentierte Fücks Anfang der 1980er Jahre auch die Vorgänge in Polen. Die unabhängige Gewerkschaftsbewegung sah er dabei auf einem „3. Weg jenseits von Kapitalismus und irrealem Sozialismus“, der jedoch keineswegs eine Abkehr vom Sozialismus (wie Fücks ihn verstand), sondern eine „sozialistische Umgestaltung“ des „irrealen Sozialismus“ bedeute.²³ Mit dieser Erwartung lag er einerseits auf der Linie der Initiative Solidarität mit Solidarność, die ja ebenfalls eine Alternative zu den bestehenden Verhältnissen in „Ost“ wie „West“ erhoffte. Andererseits bediente er sich mit dem „dritten Weg“ ausdrücklich eines Begriffs, der in der Gründungsphase der Grünen eine wichtige Rolle spielte.²⁴ Auf die komplexe Ideen- und Begriffs geschichte des „dritten Weges“ – oder „dritter Wege“ im Plural²⁵ – kann hier nicht näher eingegangen werden. Festzuhalten ist aber, dass damit ein Leitkonzept ange sprochen war, das Fücks auch nach dem Ende von Solidarität mit Solidarność bei den Grünen weiterhin propagierte.

Denn Ende der 1980er Jahre, unter dem Eindruck Gorbatschows, plante Fücks mit Unterstützung der Grünen-Bundestagsfraktion einen großen Perestrojka-Kongress, der der „Suche nach dritten Wegen“²⁶ in Europa gelten sollte und mit eintausend Teilnehmern²⁷ als „Highlight“ der Grünen im Bundestagswahljahr²⁸ 1990 gedacht war. Die Planungen konnten jedoch mit dem rasanten mittel- und osteuropäischen Umbruch nicht schritthalten und der Kongress musste letztlich

²² APO-Archiv der FU Berlin, S 462, W. M., [Vorwort], in: Dokumente der Konferenz über Komitees für Demokratie und Sozialismus, Mannheim, Ostern 1979, S. 2 f., hier S. 2.

²³ Fücks, Vergesellschaftung, S. 40.

²⁴ Vgl. Mende, Geschichte, S. 141–145.

²⁵ Vgl. hierzu grundlegend die Beiträge in Dominik Geppert/Udo Wengst (Hrsg.), Neutralität – Chance oder Chimäre? Konzepte des dritten Weges für Deutschland und die Welt 1945–1990, München 2005; speziell mit Blick auf den Umbruch 1989/90 vgl. Martin Sabrow, Der vergessene „Dritte Weg“, in: APuZ 60 (2010), H. 11, S. 6–13.

²⁶ Archiv Grünes Gedächtnis (künftig: AGG), B.II.3 1035, Rundbrief von Ralf Fücks, 12.12. 1989.

²⁷ AGG, B.II.1 2278, Protokoll der Sitzung der Vorbereitungsgruppe Perestroika-Kongress am 10. Oktober 1989, S. 4.

²⁸ So Gerd Nowakowski, Von Perestroika wollen die Grünen nichts wissen, in: taz, 21.4. 1990, S. 4.

abgesagt werden.²⁹ Anfang der 1990er Jahre verabschiedete sich Fücks denn auch vom „dritten Weg“. Mit geradezu ironischem Unterton monierte er jetzt, die Grünen hätten sich 1989/90 „an die Kopfgeburt des ‚Dritten Weges‘“ geklammert, zumal wo ihn „ausgerechnet die ökonomisch, politisch und moralisch ruinierte DDR gehen sollte“. Demgegenüber empfahl er seiner Partei nun eine Rückbesinnung auf ihr Gründungsmotto: „Nicht rechts, nicht links, sondern vorne“.³⁰ Dies markiert eine erneute Erwartungstransformation.

Wir haben es bei Fücks also mit einem Aktivisten zunächst im Übergang vom Maoismus zu den Grünen zu tun, der sich um 1979 von marxistisch-leninistischen Dogmen löste und sich in der Solidarność-Solidarität der Suche nach Alternativen zu „Kapitalismus“ und „irrealem Sozialismus“ anschloss. Dies stellt, wie erwähnt, die erste (biografische) Erwartungstransformation dar. An der Suche nach einem „dritten Weg“ hielt Fücks bis Ende der 1980er Jahre fest, wenngleich er in dieser Zeit bereits eher zu den „Realpolitikern“ innerhalb der Grünen zählte und der Gebrauch des Begriffs durchaus Veränderungen erlebte. Dass Fücks sich dann nach dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ vom „dritten Weg“ löste, markiert demgegenüber eine erneute Erwartungstransformation. Wenn diese erneute Erwartungstransformation mit der Zäsur von 1989 zusammenfällt, so bedeutet das, sie später zu datieren als dies in der Forschung üblicherweise mit der Integration vieler Ex-68er in die bundesrepublikanische Politik (aus primär innenpolitischer Sicht) geschieht.³¹ Den Blick westdeutscher Linker nach Osten zum Forschungsgegenstand zu machen, verdeutlicht somit die Zählebigkeit von Erwartungshorizonten, die im Falle Fücks' durchaus maoistische Residuen erkennen lassen und eben erst mit der Zäsur um 1989 weitgehend abschmolzen.

Dass sich Fücks anschließend im Modus der Ironie von seinen früheren Erwartungen absetzte („Kopfgeburt des dritten Weges, den ausgerechnet die DDR gehen sollte“), darf dabei wohl durchaus als symptomatisch gelten. Denn eine humoristische Selbstdistanzierung von früheren Erwartungshorizonten scheint ein narratives Mittel zu sein, dessen sich Linke und ehemalige Linke nach historischen Umbrüchen häufig bedienten (und bedienen). Ralf Fücks tut dies heute vor allem mit Blick auf seine erste Konversion um 1979. So erklärte er vor einigen Jahren in einem Interview, im KBW habe er „nochmal Weltrevolution spielen“ wollen, was aber durchaus „ernster gemeint“ gewesen sei. Wie in einem „Kostümfest“, verkleidet etwa als kommunistische Arbeiter der zwanziger Jahre, hätten die Maoisten

²⁹ Vgl. zu diesem gescheiterten Kongress auch die kurorischen Bemerkungen bei Hermann Wentker, Die Grünen und Gorbatschow. Metamorphosen einer komplexen Beziehung 1985 bis 1990, in: VfZ 62 (2014), S. 481–514, hier S. 507–509.

³⁰ Ralf Fücks, Ökologie und Bürgerrechte, in: ders. (Hrsg.), Sind die Grünen noch zu retten? Anstöße von Ulrich Beck, Reinpke bei Hamburg 1991, S. 33–43, hier S. 33 und 35.

³¹ Vgl. etwa Jeanette Seiffert, Marsch durch die Institutionen? Die „68er“ in der SPD, Bonn 2009. Als lokale Fallstudie, die die Integration von Teilen der „68er“ in den 1970er Jahren datiert, vgl. bilanzierend Manfred Kittel, Marsch durch die Institutionen? Politik und Kultur in Frankfurt am Main nach 1968, München 2011, S. 459 f.

Klassenkampf letztlich mehr simuliert als tatsächlich praktiziert.³² Solche theatralen Metaphern („Revolution spielen“ etc.) ironisieren früheres Handeln, überführen die eigene Biografie in einen halbbernen Raum und ermöglichen es, vergangene Erwartungstransformationen zu überbrücken. Damit erlauben sie es, sich nach historischen Umbrüchen unter veränderten Kommunikationsbedingungen in neue Erwartungsgemeinschaften einzuschreiben. Zentral scheint dabei zu sein, dass sich der Betreffende zunächst aus alten Erwartungsgemeinschaften sozusagen hinausschreibt.

Erwartungsstabilisierung

Ein deutlich abweichendes Bild ergibt sich – und dies ist das zweite Beispiel – bei einem weiteren Unterstützer von Solidarität mit Solidarność. Es handelt sich um Peter von Oertzen vom linken Flügel der SPD (sozialisiert in nationalsozialistischer Zeit und in den Nachkriegsjahren zur SPD gestoßen).³³ Von Oertzen, der über sich selbst meinte: „Wenn man mich einen Marxisten nennt, widerspreche ich nicht; aber ich halte die libertären Traditionen des Sozialismus (Anarchismus, Syndikalismus, Rätesozialismus) für ebenso wichtig“,³⁴ galt als „Mentor der linken Sozialdemokraten“³⁵ – nicht zuletzt im Parteivorstand, dem er bis in die 1990er Jahre hinein angehörte. Er engagierte sich wiederholt für Dissidenten im Ostblock,³⁶ so bereits im Kontext des Bahro-Kongresses Ende der 1970er Jahre.³⁷ Innerhalb seiner Partei setzte er sich für eine „stärkere Unterstützung der ‚demokratischen und sozialistischen Opposition‘ in der DDR“ ein, wie die DDR-Staatsicherheit ausgangs der 1970er Jahre registrierte.³⁸ Dem MfS galt von Oertzen deshalb als „böswilliger Antikommunist“, der im Ostblock die „oppositionellen und antikommunistischen Kräfte stärken und ermutigen“ wolle.³⁹ Bei Solidarität mit

³² Frank A. Meyer, Vis-a-vis: Ralf Fücks. Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung, 3SAT, 28. 4. 2014, <http://www.3sat.de/mediathek/?mode=play&obj=45129> (13. 7. 2015), 00:14:40–00:16:00.

³³ Zur Biografie von Oertzen vgl. Philipp Kufferath, Peter von Oertzen (1924–2008). Eine politische und intellektuelle Biographie, Göttingen 2017; Wolfgang Jüttner/Gabriele Andretta/Stefan Schostok (Hrsg.), Politik für die Sozialdemokratie. Erinnerung an Peter von Oertzen, Berlin 2009; Jürgen Seifert u. a. (Hrsg.), Soziale oder sozialistische Demokratie? Beiträge zur Geschichte der Linken in der Bundesrepublik. Freundesgabe für Peter von Oertzen zum 65. Geburtstag, Marburg 1989; Max Reinhardt, Aufstieg und Krise der SPD. Flügel und Repräsentanten einer pluralisierten Volkspartei, Baden-Baden 2011, S. 233–282.

³⁴ Universitätsarchiv der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover (künftig: LUH), Akz. 2009/09, Sign. 48/1, Rundbrief von Peter von Oertzen, undat. (vermutlich Herbst 1989), Anlage „Persönliche Informationen“.

³⁵ Archiv der sozialen Demokratie (künftig: AdsD), Dep. Eppler, 1/EEAC000126, ppp Hintergrunddienst 41 (1990), 54 (19. 3. 1990), S. 2.

³⁶ Vgl. Faulenbach, Das sozialdemokratische Jahrzehnt, S. 540.

³⁷ Vgl. März, Linker Protest, S. 353 f.

³⁸ BStU, HVA 82, Äußerungen des SPD-Vorstandsmitgliedes Peter von Oertzen zur Unterstützung „oppositioneller Kreise“ in der DDR durch die SPD, S. 235 f., hier S. 236.

³⁹ BStU, HVA 35, Information über die Zunahme rechter und antikommunistischer Aktivitäten in der SPD, 22. 1. 1985, S. 302–307, hier S. 306.

Solidarność fungierte von Oertzen neben Heinz Brandt, Ingeborg Drewitz, Jakob Moneta und Willi Scherer als einer der Schirmherren.⁴⁰

Im deutsch-deutschen Umbruch plädierte auch von Oertzen für einen „dritten Weg“ der DDR. Ende November 1989 suchte er deshalb einen Appell Linker aus Ost und West zu initiieren, der sich für eine „wahrhafte soziale Demokratie“ aussprach, imaginiert als „antikapitalistisch, antifaschistisch, antibürokratisch, anti-autoritär“.⁴¹ Zwar harmonierte dieser Appell nicht nur mit ähnlichen Hoffnungen vieler Grüner (siehe Fücks), sondern auch mit dem etwa zeitgleichen Aufruf „Für unser Land“ von Christa Wolf und anderen in der DDR.⁴² Doch blieb die Resonanz letztlich begrenzt.⁴³ Das Scheitern seines Appells – wie auch weiterer gemeinsamer Bemühungen Linker aus Ost und West – wiegt umso schwerer, als von Oertzen betont hatte, lang gehegte Hoffnungen stünden zur Disposition: „Wer wie ich sein ganzes Leben von einem dritten Weg zwischen Kapitalismus und Stalinismus geträumt hat, ist in der gegenwärtigen Lage vielleicht nicht so nüchtern, wie er sein sollte.“⁴⁴

Anders als Fücks sah von Oertzen nach dem Ende des „real existierenden Sozialismus“ jedoch keinen Anlass, seine Erwartungen zu korrigieren. Hierdurch sah er sich Anfang der 1990er Jahre allerdings an den Rand gedrängt, worüber er sich nun wiederholt beklagte. Hatte er in den 1980er Jahren noch mit einem gewissen Erfolg „sozialistische Programm-Positionen“⁴⁵ im neuen SPD-Grundsatzprogramm verankern können,⁴⁶ musste er in einem Brief an Adam Michnik nun feststellen: „Wenn wir heute an den Ideen der wirklichen sozialistischen Linken [...] festhalten, stellt man uns mit unseren Todfeinden: den stalinistischen Politbürokraten [...] in eine Reihe.“⁴⁷ Eben noch an der Programmfindung der SPD betei-

⁴⁰ Vgl. FSO, HA-PL: Gp, Solidarität mit Solidarność, Solidarität mit Solidarność: Pressemitteilung vom 16.12. 1981, in: Informationsbulletin Solidarität mit Solidarność, Sonderausgabe, 16.12. 1981, S. 3f.

⁴¹ AdsD, Dep. Iring Petscher, 1/IFAA000067, Peter von Oertzen, Wann, wenn nicht jetzt? Plädoyer für einen dritten Weg, undatiertes Manuskript, übersandt mit einem Schreiben vom 23. November 1989, S. 16.

⁴² Faksimile bei Bernd Lindner: Die demokratische Revolution in der DDR 1989/90, Bonn 1998, S. 188. Der Aufruf plädierte für eine eigenständige DDR als „sozialistische Alternative zur Bundesrepublik“.

⁴³ Im Nachlass von Oertzens sind nur einzelne positive Reaktionen überliefert, so von Iring Petscher und Peter Brandt aus der ehemaligen Solidarność-Solidarität. Vgl. LUH, Akz. 2009/09, Sign. 48/1, Iring Petscher an Peter von Oertzen, 25.11. 1989, und Sign. 22/1, Peter von Oertzen: Wann, wenn nicht jetzt?, Plädoyer für einen dritten Weg, undatiertes Manuskript, von Peter Brandt mit handschriftlichen Kommentaren zurückgesandte Fassung; dort auf S. 16 der Kommentar: „Einverstanden“.

⁴⁴ AdsD, Dep. Iring Petscher, 1/IFAA000067, Rundschreiben Peter von Oertzen, 23.11. 1989, S. 1.

⁴⁵ Thomas Meyer, Im Kampf um sozialistische Programm-Positionen. Peter von Oertzen als sozialdemokratischer Programmatiker, in: Jürgen Seifert/Heinz Thörmer/Klaus Wettig (Hrsg.), Soziale oder sozialistische Demokratie? Beiträge zur Geschichte der Linken in der Bundesrepublik. Freundesgabe für Peter von Oertzen zum 65. Geburtstag, Marburg 1989, S. 204–214.

⁴⁶ Vgl. Kufferath, Peter von Oertzen, S. 580.

⁴⁷ LUH, Akz. 2009/09, Sign. 48/1, Peter von Oertzen an Adam Michnik, 3.3. 1994.

ligt, sah er sich Anfang der 1990er Jahre in einen „alten und uninteressant gewordenen Mann“ verwandelt und berichtete Freunden von seinen Schwierigkeiten, „nicht zu resignieren oder zu verbittern“.⁴⁸

Mit Peter von Oertzen greifen wir folglich einen Politiker, der seine Hoffnungen über die beiden Zäsuren von ca. 1979 und ca. 1989 hinweg wiederholt zu stabilisieren suchte – der sich jedoch gerade dadurch zuletzt in einer Minderheitenposition und seiner politischen Wirkungsmöglichkeiten weitgehend beraubt fand. Seine Äußerungen hierzu lassen sich als „Kontinuitätsbemühungen im Modus autobiographischen Erzählens“ verstehen und dem „Schreibhabitus des Aus-der-Zeit-Gefallen-Seins“⁴⁹ zuordnen (siehe das Wort vom „alten und uninteressant gewordenen Mann“). Hieran zeigt sich deutlich, dass Erwartungsstabilisierung zu Marginalisierung führen konnte, wenn gleichzeitig andere Akteure Erwartungstransformationen vollzogen. Erwartungstransformationen wirkten sich damit gerade auch auf jene aus, die sich gegen sie zu sperren suchten. Denn sie veränderten die Kommunikationsbedingungen in einer Weise, dass bestimmte frühere Erwartungen kaum noch anschlussfähig schienen – und verschoben damit auch die „Grenzen des Sagbaren“.⁵⁰

Fazit

Die Geschichte (eines wichtigen Teils) der westdeutschen Linken „nach dem Boom“ lässt sich aufs Engste mit den beiden Umbrüchen von ca. 1979 und ca. 1989 und mit den jeweiligen Wandlungen im sowjetischen Machtbereich verknüpfen. Hieraus ergibt sich, dass diese Wandlungen nicht nur den „Osten“ betrafen, sondern auch Perzeptions- und Erwartungsgruppen, die auf den „Osten“ blickten (und dies gilt nicht nur für DKP-Anhänger, die sich mit den Regimes im „Ostblock“ identifizierten, sondern auch für Ostblockkritiker wie die Aktivisten von Solidarität mit Solidarność). Die genannten Zäsuren gingen insofern, zweitens, mit Erwartungstransformationen einher, die jeweils auch die Bedingungen politischer Kommunikation im „Westen“ veränderten. Damit forderten sie Anpassungsleistungen auch von Akteuren, die ihre Erwartungen nicht korrigieren mochten. Wer diese Anpassungsleistungen vollzog, gewährleistete Anschlusskommunikation und bewahrte oder erschloss politische Wirkungsmöglichkeiten, stand dafür aber vor dem Problem, seinen Lebensweg als folgerichtigen Lernprozess darstellen zu müssen. Hierbei konnte, wie der Fall Fücks zeigt, eine selbstiro-

⁴⁸ LUH, Akz. 2009/09, Sign. 48/4, Peter von Oertzen an Wolf-Dieter Narr, 1. 4. 1994.

⁴⁹ Volker Depkat, Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007, S. 512 f.

⁵⁰ Vgl. hierzu klassisch Willibald Steinmetz, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume – England 1780–1867, Stuttgart 1993; zum Ansatz der *political languages* die Beiträge in ders. (Hrsg.), Political Languages in the Age of Extremes, Oxford u. a. 2011.

nische Distanzierung von früheren Erwartungshorizonten helfen. Peter von Oertzen konnte demgegenüber zwar einen geraderen Lebensweg erzählen (weil stabilere Erwartungen vorweisen), geriet jedoch zugleich politisch ins Abseits. Dieser Befund liegt nun allerdings, drittens, quer zu Martin Sabrows Beobachtung, dass in der Memoirenliteratur ostdeutscher Provenienz nach 1989 umgekehrt nicht die Konversionsbiografien, sondern die Kontinuitätsbiografien häufiger und beim Publikum akzeptierter waren.⁵¹ Es bleibt insofern für jedes Fallbeispiel individuell zu klären, unter welchen Bedingungen Selbsterzählungen nach Zäsuren eher anschlussfähig waren: wenn sie sich (etwa selbstironisch) gebrochen präsentierten, oder aber, wenn sie auf Kontinuitäten abstellten.

⁵¹ Martin Sabrow, Zäsuren in der Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 3.6. 2013, http://docupedia.de/zg/sabrow_zaesuren_v1_de_2013 (13. 1. 2016).